

Soldatenfamilien im Stress : Familienpastoral – systemisch - angesichts besonderer Herausforderungen¹

Richard Hartmann – 9.10.2012

Uniwersytet Kardynała Stefana Wyszyńskiego w Warszawie

1. Familienpastoral – entwickelt aus konkreten Herausforderungen

Eine spezifische Sichtweise auf die Herausforderungen der Familienpastoral lege ich vor, wenn die Herausforderungen der Familien in den Blick genommen werden, die durch die Auslandseinsätze der Bundeswehr belastet sind. Diese Sichtweise behandelt jedoch nicht nur ein kleines Feld, eine kleine ausgewählte Gruppe. Vielmehr wird in diesen Beobachtungen erkennbar, worauf Familienpastoral *grundsätzlich* zu achten hat, wenn sie die systemischen Einflüsse auf Gelingen, Krise und Scheitern von Familien in den Blick nimmt.

Somit ist eine pastoraltheologische Grundentscheidung gefällt: Pastoral im Sinne des Pastoralbegriffs des II. Vatikanischen Konzils muss die Menschen wahrnehmen und annehmen in ihren Freuden und Hoffnungen, ihrer Trauer und Angst (GS 1) und ist dazu gehalten, die „Zeichen der Zeit“ zu bedenken und daraus ihr Handeln zu entfalten: *Nicht das Ideal sorgt für die Entwicklung pastoraler Arbeit, sondern die Wahrnehmung der Wirklichkeit ist der Ausgangspunkt!*

¹ Weitgehend wurde der Vortragsstil beibehalten.

Immer noch werden Lebenshaltungen und –entscheidungen für die Menschen deduziert, ohne sie an der Realität zu messen. Die Folge ist, dass Praxis und Lehre der Kirche die Möglichkeiten der Menschen übersteigen und darum nicht hilfreich sind, nicht angenommen werden und vorrangig Schuldkomplexe züchten. Die Grundposition einer Gnadentheologie setzt die Natur voraus und fragt nach deren Bedingungen. Aus dieser Annahme von Schöpfung und Inkarnation wächst eine kraftvolle Spiritualität.

Spirituelle Förderung trägt motivierend und inspirierend die Entwicklung eines Lebensentwurfs. Die Kenntnis der praktischen Herausforderungen hilft zu praktischen Maßnahmen. Aus dieser Motivation heraus betrachten wir nun ein bestimmtes Feld der Lebensbedingungen von Familien in unseren Tagen um zu entwickeln, welches Handeln der Kirche angemessen ist und wie die Gnade Gottes wirken kann.

2. Herausforderung der Militärseelsorge

2.1 Ort der Militärseelsorge in der Bundeswehr

Die Militärseelsorge in Deutschland ist ein wichtiger Beitrag der Kirche in der Sorge um alle Soldaten. Sie wird von ihnen – besonders in Einsatzzusammenhängen – als sehr bedeutsam angesehen.

Die Militärseelsorge – kirchlich geordnet unter der Leitung des Militärbischofs, eines residierenden Ortsbischofs, mit dem Militärbischofsamt in Berlin – ist durch klare staatskirchenrechtliche Regeln geordnet. Die Seelsorger, die in diesem Sektor arbeiten, sind meist für mehrere Jahre von ihren Diözesen für den Dienst freigestellt.

Die Seelsorger der großen Kirchen haben vor dem Hintergrund der staatskirchenrechtlichen Verträge einen guten Zugang zu fast allen Handlungsebenen des Militärs.

Sie stellen den Soldaten einen Vertrauensraum bereit, da sie durch das Seelsorgegeheimnis geschützt sind. Dies gilt auch, obgleich sie nach außen in bestimmtem Maß an militärische Geheimhaltung gebunden sind.

Sie führen für alle (!) Soldatinnen und Soldaten den verpflichtenden lebenskundlichen Unterricht durch und prägen damit in der Bundeswehr die Reflexion der Ethik des Handelns mit.

Ein solcher Zugang zu allen Soldaten kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies gilt umso mehr, als dass ja längst nicht mehr die Mehrheit der Soldaten katholisch oder auch nur christlich sind; im Bereich der Region Flensburg sind beispielsweise weniger als 30 % der Soldaten Christen! Die Umfragen des Bundesministeriums für Verteidigung unter den Soldaten hat die Wertschätzung aller Soldaten für den Einsatz der evangelischen und katholischen Kirche nur unterstrichen.

In der Bundeswehr tragen die Militärseelsorger eine Uniform – mit dem Kreuz auf den Schulterklappen, ohne militärischen Rang. Sie haben direkten Zugang zu den Vorgesetzten aller Rangstufen.

2.2 Veränderung der Aufgabe der Bundeswehr

Die Aufgaben der Bundeswehr haben sich mit der Veränderung der politischen Rahmenbedingungen nach der politischen Wende tiefgreifend verändert. Während die Bundeswehr ursprünglich ausschließlich zur Verteidigung des Landes in den eigenen Grenzen eingerichtet wurde, ist sie inzwischen im Rahmen der NATO, der KSZE und der UN auch zu einer politischen Einsatzarmee in den Krisengebieten der Erde umgeformt worden. Noch immer gibt es etliche langgediente Soldaten, die unter anderen Bedingungen ihre Aufgabe begonnen haben.

Während sie früher – im militärischen Bereich - eine reine Männerarmee war, sind jetzt auch Frauen als Soldatinnen tätig.

Während sie bislang auch geprägt war durch den Einsatz der wehrpflichtigen Bundesbürger – die Bundeswehr verstand sich als Schule der Nation – dienen jetzt nur noch Freiwillige als Berufssoldaten auf bestimmte Zeit.

Ein Bewusstsein für die Gefahrenlage der Auslandseinsätze hat sich in der Bevölkerung ausgebildet, als die ersten getöteten Soldaten nach Deutschland überführt wurden. Die Akzeptanz der Einsätze in der Bevölkerung **und** innerhalb der Bundeswehr ist jedoch gespalten.

Der Einsatz der Soldaten wird selbstverständlich durch die Militärseelsorger begleitet: Verstärkt ist die Bundeswehr in Auslandseinsätzen eingebunden. Im Kosovo, in Afghanistan

und anderswo; in je unterschiedlicher Situation und Gefahrenlage sind Militärseelsorger dabei und zugleich wichtige Ansprechpartner.

Der Dienst der Militärseelsorger – auch ihre eigene Neutralität - wird von den Soldaten über die Konfessions- und Religionsgrenzen hinaus geschätzt.

Für viele Soldaten sind sie im Feld die wichtigen und notwendigen Ansprechpartner. Die Gottesdienste sind symbolisch wichtige Ereignisse, die Gesprächsbereitschaft der Militärseelsorger über die Angebote der sozialen und psychologischen Dienste der Bundeswehr hinaus für gut ein Drittel aller Soldaten existentiell wichtig. Unter den Soldaten hat die Militärseelsorge einen unumstrittenen Platz.

3. Soldatenfamilien im Stress

Militärseelsorger beobachten, dass die Familien der Soldaten hoch belastet sind.

Mehr und mehr erweitert sich jedoch die Wahrnehmung der Militärseelsorger über die konkreten und einzelnen Soldaten hinaus. Sie erkennen, dass die Familien der Soldaten eine wichtige Rolle für die Arbeit spielen. Sie werden von den Familienbildungszentren der Bundeswehr und der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Soldaten e.V. (KAS) angesprochen und in verschiedenen Maßnahmen begleitet. Doch wird eine systematische Sicht auf die Familien und die Herausforderung für die einzelnen Mitglieder noch nicht wahrgenommen.

a) Für Etliche war bei der Entscheidung zum Soldat-Werden und der Familiengründung der Auslandseinsatz mit seinen Gefährdungen nicht im Blick.

In den Familien entsteht eine Spannung durch die ursprünglich nicht geplante erweiterte Belastung durch Trennung und Gefährdung.

b) Etliche Soldaten leben in einer wechselnde Partner-Folge – zum Teil bedeutet dies, dass nach jedem Einsatz ein anderer Partner gesucht wird.

Nicht wenige Soldaten erleben, dass die Beziehungen im Rahmen der Einsätze zerbrechen. So können sie nicht mehr selbstverständlich LebensgefährtInnen und Ehepartner als zuverlässige Brückenköpfe mit allen Vollmachten annehmen. So kann es sein, dass die Frau oder Freundin nur zwei Tage vor Rückkehr aus der gemeinsamen Wohnung auszieht, weil für sie die Partnerschaft nicht mehr trägt. Mancher Soldat kann davon berichten, dass nach jedem

Einsatz eine neue Partnerschaft ansteht. Jüngere Soldaten entscheiden sich vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen, gar keine feste Beziehung aufzubauen, sondern in wechselnden Beziehungen ihre Sexualität auszuleben.

c) Etliche Familien erleben krisenhafte Veränderungen in Beziehung und mit Kindern.

Etliche Familien erleben und tragen jedoch nicht unbeträchtliche Belastungen mit und wissen oft nicht, wie ihnen in dieser Situation Hilfe zuteilwerden kann.

3.1 Vorbereitung

Es wird deutlich, dass es darum Blick- und Tätigkeitsveränderungen für die Militärseelsorge geben muss:

Das Familiensystem als solches ist eben noch nicht ausdrücklich im Blick der Militärseelsorge; die Sozialarbeit in der Bundeswehr sorgt zwar etwas für Vernetzung und Freizeitarbeit, leistet aber zu wenig für echte Krisenbegleitung. Einzelne Selbsthilfegruppen bilden sich, aber können längst nicht für alle wirken; die Sorge für die Veteranen – zum Beispiel nach Ausscheiden aus der Bundeswehr aufgrund psychischer Belastung - ist von kaum einer Einrichtung wahrgenommen.

Wie schon berichtet, haben die Militärseelsorger durch den lebenskundlichen Unterricht Zugang zu allen Soldaten. Der Zugang zu den Familien ist jedoch abhängig von den Soldaten selber und deren Interesse einer Kontaktnahme auch in den Familienangeboten oder durch eine Präsenz der Familien in den Gemeinden am Standort oder in den katholischen Verbänden für Soldaten. Nicht selten wird letzteres aber auch durch die Distanz zwischen Wohnort und Standort erschwert. In den Ortsgemeinden ist die besondere Belastung der Soldatenfamilien nicht im Blick. Wenn also Familien nicht selber so weit sind, dass sie für sich sorgen und Kontakte zur Seelsorge suchen und aufbauen, fällt die Seelsorge selber als aktives Angebot bislang aus. Die Sorge für die Familie ist bislang auch noch nicht ausreichend als Pflichtaufgabe der Militärseelsorge definiert.

Die Freizeitangebote für die Soldatenfamilien werden immer wieder auch die Belastungen zutage fördern, ein spezifisches Eingehen ist jedoch auch aufgrund der notwendigen Fachkompetenz zu begrenzt möglich.

Ganz aus dem Rahmen fällt die Betreuung der Familien, die aus der Bundeswehr ausgeschieden sind und für die damit keine Zuständigkeit besteht. Wenn nicht Selbsthilfegruppen hier mitsorgen, geschieht gar nichts.

3.2 Leitfrage aus der Militärseelsorge

Dies sind die Kontexte, die das hier skizzierte Forschungsprojekt motivierten, das ich mit Militärdekan Dr. Dr. Michael Gmelch, Flensburg, durchführe. Die einfache Frage lautet: *Was können wir tun, um den Soldaten und ihren Familien vorbereitend, begleitend und nachsorgend beizustehen?*

Drei Phasen hat unser Projekt: Zunächst wurde vereinbart eine *Befragung von SoldatInnen, Ehe- und LebenspartnerInnen und Kindern durch die Kontakte der Militärseelsorge*. Diese Befragung wurde im Winter 2010/11 durchgeführt. Einige Einblicke in die Ergebnisse lege ich vor.

Dann wurde – besonders durch Fachleutegespräche beim Militärbischofsamt im Mai und August des Jahres 2012 die *Vernetzung der Maßnahmen* der Militärseelsorge und der kirchlichen Einrichtungen sowie der Selbsthilfegruppen auch im ökumenischen Bereich angestoßen und weiterentwickelt.

Schließlich geht es um die *Vorbereitung zu Modulen für die Ausbildung der Militärseelsorger*.

4. Einblick in die Ergebnisse der Umfrage

Ein paar Erkenntnisse aus der Befragung der Soldaten sollen vorgestellt werden:

4.1 Eindrücke aus den Familien

Die Befragung wurde durchgeführt, indem allen – etwa 80 – katholischen Militärpfarrämtern je 20 Fragebogen übermittelt wurden zur Weitergabe an ihnen bekannte SoldatInnen, die im Auslandseinsatz waren. Der Rücklauf erbrachte Antworten von 198 Soldatinnen und Soldaten, 146 Partnerinnen und Partnern und 89 Kindern.

Die Konfessionsverteilung – je 1/3 katholisch, evangelisch und ohne Angabe – lässt deutlich erkennen, dass die Militärseelsorge nicht konfessionell begrenzt ist. Zu bedenken ist, dass der Zugang zu den PartnerInnen allein über die Soldaten selber läuft. Daher kann – wie zu vermuten – kaum die Situation erfasst werden, wo Beziehungen zerbrochen sind. Darüber gibt diese Befragung, die keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt, keinen Einblick! Andererseits wird dadurch eher erkennbar, welche Belastungen sogar in den Familien entstehen, die sich um das Zusammenbleiben ausdrücklich bemühen und welche Erwartungen in diesen Situationen vorliegen.

Auffällig ist, dass durch die Befragung die Mannschaftsdienstgrade und damit die Soldaten mit kürzerer Dienstzeit und zum Teil niedrigerem Bildungsstandard kaum erreicht wurden. Der Schwerpunkt der Einsätze sind der ISAF (International Security Assistance Force)-Einsatz in Afghanistan und die KFor (Kosovo Force) und EUfor (European Union Force) - Einsätze, vorrangig im ehemaligen Jugoslawien.

Bei der Befragung haben nur sieben Soldatinnen geantwortet (3,5 % gegenüber 8,64 % nach Angaben der Bundeswehr) und vier Angehörige männlichen Geschlechts. Deshalb wird in diesem Text eher in der männlichen Form von Soldaten gesprochen.

4.2 Einsatz

Die *Einsatzdauer* von 90 % der SoldatInnen bei *bis zu sieben Einsätzen* liegt bei *bis zu zwei Jahren im Ausland*. Einige SoldatInnen sind noch wesentlich länger und häufiger im Einsatz.

Das heißt konkret, dass für die meisten Soldaten, nach Einsatzzeiten von ca. drei Monaten gilt: „Nach dem Einsatz ist vor dem Einsatz.“ Die beginnende Routine dieser Dienste kann zwar auch entlastend sein – man weiß, was kommt - , sie kann aber auch eine ungelöste Spannung auf Dauerniveau aufrecht erhalten und so die Probleme verstärken. Wenn die Planungen des Bundesverteidigungsministeriums derzeit prüfen, ob sie nicht die Einsatzdauer der einzelnen Einsätze verlängern, erhöht das die Belastungen.

Schon längere Zeit ist das *Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft der KU Eichstätt (Dr. P. Wendl)* mit dem Thema Fernbeziehungen befasst. Diese betrifft ja nicht nur die Soldaten, kann aber hier paradigmatisch betrachtet werden. Etliche Kurse für Soldaten in ihren Beziehungen werden durch dieses Institut im Bereich der Militärseelsorge begleitet.

Die *Bewertung* der Einsätze zeigt sowohl wichtige Themen wie auch zentrale Spannungen und unterschiedliche Bewertungen in der Soldatensituation:

Besonders die ISAF verdeutlicht, dass die Gefahreneinschätzung, die schon bei den Soldaten bei fast 5 (in einer 7-teiligen Skala) liegt, bei den Angehörigen noch höher ist². Dies ist nachvollziehbar, da die Soldaten im Einsatz genauer wissen, was ihnen bevorsteht, und die Angehörigen auf ihre Ideen, die allgemeine Berichterstattung und die Auskunft ihrer Partner angewiesen sind. Dass dies jedoch auch Probleme birgt, ist klar: Wie gehen wir mit der permanenten Angst um?

Immerhin jeder 10. Soldat hat sich bislang nie mit dem Risiko des möglichen Todes und einer Verwundung mit bleibender Schädigung auseinandergesetzt. Die Soldaten hoffen „Es wird schon gut gehen“. Die Angehörigen sehen dies wesentlich angsterfüllter (3/4). Angst und Verdrängung stehen in Spannung. Auch die Herausforderung, dass Soldaten töten müssen, ist von vielen „selbstverständlich“ akzeptiert, aber von 17 Soldaten und 20 Angehörigen auch einfach als Thema verdrängt.

Interessant ist die Beobachtung, dass das Item „*Der Glaube hilft*“ von 14,44 % der Soldaten und 24,46 % der Angehörigen als wichtig gewählt wird. Hier wird für die Weiterarbeit an den Möglichkeiten der Seelsorge eine genauere Analyse angemessen sein.

4.3 Akzeptanz der Aufgaben

Als kognitive Dissonanz wird in der Sozialpsychologie bezeichnet, wenn verschiedene widerstreitende Meinungen und Tätigkeiten als Störung gegeneinander stehen. Dies ist im Bereich der Auslandseinsätze für viele gegeben, da sie die Sinnhaftigkeit dieser Einsätze in Zweifel setzen: 38 % der Soldaten und 65,1 % der Angehörigen zweifeln an der Sinnhaftigkeit des Einsatzes³. Dazu kommt, dass die Akzeptanz der Einsätze auch

² Das Thema Tod-Trauma Verwundung wird von 10,16% der Soldaten verdrängt, Angst geben 24,60 % an, in Kauf nehmen es 33,69%. Die Angehörigen verdrängen zu 4,32% die Gefährdung, 71,22 % geben an, in Angst zu leben. Nur 9,35 % sind letztlich bereit, dies in Kauf zu nehmen.

³ Auffällig ist, dass die Akzeptanz des Einsatzes bei den evangelischen Christen signifikant höher ist als bei den Katholiken.

gesellschaftlich nicht grundsätzlich gedeckt ist. Das Hineinbegeben in deutliche Gefahren für Leib und Leben geschieht also für viele nicht aus Überzeugung, sondern eher aus Pflichterfüllung. Dies wird noch deutlicher, worauf es Hinweise aus anderen Publikationen gibt, da sich etliche Mannschaftsdienstgrade zum Dienst als Soldat nur entschieden haben, da sie keine anderen Berufsmöglichkeiten hatten. Was diese Spannung für die jeweiligen Beziehungen bedeutet, muss erst noch beobachtet werden.

Aufgrund dieser Spannungen – so ist zu vermuten – wird von mehr als 50 % der Soldaten und mehr als 70 % der Angehörigen von der Militärseelsorge verstärkt politische und anwaltschaftliche Positionierung erwartet.

5. Grundproblem Kommunikation und Wahrhaftigkeit

Am deutlichsten zeigt die Befragung die Problematik der Wahrhaftigkeit zwischen den Partnern in der Familie und ihre erschwerte Kommunikationskultur:

Einerseits wird die Familienwirklichkeit positiv und vertrauensvoll beschrieben, andererseits wird deutlich, dass im Blick auf die tatsächliche Gefährdung durch die Einsätze der partnerschaftlichen Kommunikation nichts zugetraut wird.

Entgegen der zunächst positiven Bewertung wird in der Frage, ob alle alles voneinander erfahren, mit viel Skepsis beantwortet: Die Einsätze verschärfen dies: „Wir trauen nicht zu, dass ihr das begreift“ – „Wir wollen euch nicht damit belasten“.

Rückzug – Distanzierung – Ausweichen in andere Felder, das sind oftmals benannte Reaktionsformen im Umgang miteinander. Diese Kommunikationsblockade ist noch stärker, wenn die psychischen Belastungen dazukommen. Soldaten erleben sich oder werden erfahren als hoch gereizt, verschlossen, grübelnd, können schlecht schlafen,...: die daraus wachsenden Belastungen werden meist verdrängt. Manches wird von den PartnerInnen ertragen, um der Vermeidung weiterer möglicher Konflikte wegen.

6. Kinder

Obleich aufgrund des Formats der Umfrage vor allem Kinder im Altersspektrum zwischen 6 und 14 Jahren erreicht wurden, lassen auch diese Ergebnisse aufhorchen und die Problematik verdeutlichen. Kinder sind – wie auch aus anderen Bereichen nachweisbar, z. B. im Feld der

Scheidungskinder und im Bereich der Kinder in suchtblasteten Familien – höchst sensibel und haben unterschiedliche Möglichkeiten in den Herausforderungen zu bestehen:

Kinder sind interessiert und fragen nach der Tätigkeit der Eltern: Dort herrscht Krieg: Anschläge, Bomben, Gewehre, Kinder mit Waffen. Kinder fragen intensiv nach dem, was die Eltern machen. Eine Kultur der Information ist wichtig. Sie klagen über das Allein sein und sind besorgt. Die Sorge wächst mit dem Alter der Kinder. Sie denken heftig an ihre Eltern und wollen eigentlich den Einsatz nicht.

Aus der Befragung gehen – nachvollziehbar – noch wenige Strategien hervor, wie Kinder diese Situation bewältigen. Auch hier sind weitere Erhebungen wichtig und die Frage nach den Strategien in anderen Belastungssituationen.

7. Systemische Probleme des kirchlichen Engagements

Dass in diesem komplexen Feld ein Handeln der Militärseelsorge sinnvoll und notwendig ist, dürfte aus den vorgelegten Skizzen deutlich sein. Dass dieses Engagement nicht selbstverständlich ist, hängt an systemischen Problemen des Handelns der Militärseelsorge: zwei Herausforderungen müssen bearbeitet werden:

Die Militärseelsorge ist ein nur teiloffenes System der Kommunikation in der Bundeswehr: Der politische Wille zur Geschlossenheit des Heeres begrenzt auch die Freiheit der Militärseelsorger, bestimmte Aufgaben zu problematisieren. Ihre Loyalität zum Staat ist gefragt.

Die systemische „Zuständigkeit“ des Militärbischofsamtes – für die Soldaten – und der territorialen Kirche – für die Familien – erschwert die Kooperation. Neue Anfragen nach Kooperation zwischen territorialer Seelsorge und Militärseelsorge treffen im Kontext des Rückbaus von Strukturen und Personal nicht auf ungeteilte Begeisterung.

Umso notwendiger ist die strategische Veränderung und Erweiterung der Maßnahmen.

8. Entwicklung von entsprechenden Maßnahmen zur Stärkung der Familien

8.1 Blick auf die Familien und Paare

Sechs Maßnahmen scheinen mir für eine Neuaufstellung familienbezogener Militärseelsorge nach dem heutigen Stand angemessen:

1. *Verstärktes Wahrnehmen der Familiensituation durch die Militärseelsorge*

Insgesamt muss die Problematik im Aufgabenkatalog der Militärseelsorge verstärkt ins Bewusstsein gebracht werden und die entsprechenden MitarbeiterInnen motiviert werden, entsprechend Bildungsmaßnahmen für sich anzunehmen, Vernetzungen zu betreiben und kreative Neuansätze auszuprobieren.

2. *Verstärkte Entwicklung von Maßnahmen zur Vor- und Nachbereitung mit spezifischen Themen*

Die vorhandenen Maßnahmen zur Vor- und Nachbereitung der Soldaten und ihrer Familien sind zu überprüfen und im Blick auf die zu erwarteten Krisenphänomene auszubauen. Vor allem in der Nachbereitung scheint es sinnvoll, Maßnahmen anzubieten, die so gelegt sind, dass – in Ferien – wirklich die ganze Familie teilnehmen kann und in unterschiedlicher Weise gefördert wird.

3. *Erhöhte Arbeit der Ehevorbereitung und Begleitung*

Ehevorbereitung ist im Bereich der Militärseelsorge bislang nicht explizit entfaltet. Vor allem Wege im Sinne der EPL (Ein partnerschaftliches Lernprogramm) und KEK (Konstruktive Ehe und Kommunikation), wie sie im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e. V. (<http://www.epl-kek.de/>) initiiert werden, müssten für die Soldatenfamilien erschlossen werden.

4. *Förderung der Vernetzung der Familien*

Insgesamt hat die Militärseelsorge eine gute Chance, zur Vernetzung und Solidarisierung der Betroffenen beizutragen. Diese Chance soll offensiv genutzt werden und kann – auch medial – weiter ausgebaut werden.

5. Einzelbegleitung der Angehörigen

Viele Belastungen bedürfen der individuellen Begleitung, der Seelsorge und der Therapie. Militärseelsorge kann hier als erster Ansprechpartner profiliert werden, die spezifischen seelsorglichen Möglichkeiten erschließen und als Pate und Begleiter zu weiteren professionellen Hilfen wirken. Dies kann auch in der Arbeit mit freiwillig Engagierten gefördert werden und braucht nicht nur die Kapazitäten der hauptberuflich Tätigen.

6. Entwicklung liturgisch-ritueller Formen der Sorge um die Familien

Dass der Glaube hilft, haben die Angehörigen selber betont. Kirche hat in der Feier der Gottesdienste und ihrem Schatz an ritueller Erfahrung gute Möglichkeiten, hier weitere Brücken zu schlagen und Menschen in der Bewältigung ihrer Krisen zu helfen. Auch hier ist Weiterarbeit und die Entwicklung neuer Formen – nicht nur für die Katholiken – angesagt.

8.2 Fragen der Resilienz im Kinderbereich

Wie sehen die Bedingungen aus, dass Kinder die Belastungen in den Familien gut überstehen und die Gefährdung zu pathologischen Reaktionen niedriger werden? Einen Beitrag kann dazu die *Resilienzforschung im Blick auf Familien mit Suchtproblematik* leisten. Die Frage: *Was stabilisiert die Kinder?* wird auch hier in entsprechenden Forschungsprogrammen und ersten Projekten bedacht.

Grundsätzlich fällt auf, dass *1/3 keine Probleme, 1/3 große Probleme* haben, und *1/3 in eine Krise* geraten. Wichtig ist – so die *Hessische Landesstelle für Suchtfragen (HLS) e. V.*, dass *die Stärken der Kinder (nutzen)* genutzt werden. Solche Stärken sind *Humor, Moral, Kreativität, Eigeninitiative (selbst definierte Ziele), Beziehungsfähigkeit, Unabhängigkeit (idealer Weise emotionaler und räumlicher Abstand), Einsicht (Wissen um Suchterkrankung)*⁴.

Daraus folgen eigene Programme, die den Kindern Entlastung im Blick auf die Familie bieten. Sie brauchen Orte, wo sie außerhalb der Familiensysteme über die familiären

⁴ Siehe Hessische Landesstelle für Suchtfragen (HLS) e. V. (Hg.): *Hilfe für Kinder in suchtkranken Familien*. Frankfurt, 2010, S. 10-14.

„Geheimnisse“ reden können. Sie sollen Chancen haben, Kind sein zu dürfen, verlässliche Beziehungen und vertrauensvolle Beziehungen zu erfahren. Sie brauchen Freiheit, Regeln, Verbindlichkeit und Klarheit und müssen die Akzeptanz der eigenen Person erleben und Sicherheit und Geborgenheit erfahren.

Was hier für die Suchtsituation gilt, scheint m. E. geeignet zu sein für den Transfer in die Belastungssituationen der Soldatenfamilien im Einsatz.

9. Ehepastoral allgemein

Eingangs habe ich darauf hingewiesen, dass der Blick in ein so besonderes Feld der Familienarbeit auch Hinweise für das Gesamt der Familienpastoral geben kann. Solche Hinweise habe ich in fünf Stichworten aufgelistet:

- *Mehr und mehr situativ*

Pastoral wird allgemein mehr und mehr auf die spezifischen Situationen eingehen müssen und ihre Konzepte aus der Individualpastoral, der Einzelseelsorge her entfalten.

- *Nicht an Sakramentenkatechese gebunden*

Die Kasualseelsorge, - hier die Kasualien Ehe und Taufe sind nicht allein als liturgische Begegnungen und Elemente der allgemeinen Sakramentenkatechese zu verstehen, sondern sind die Anknüpfungspunkte mit den Menschen, um ihnen die hilfreichen Wege unserer Kirche anzubieten und zu erschließen.

- *Thema auch allgemein der Verkündigung*

Ehe „funktioniert“ nicht automatisch und nach klaren Normwegen, sondern in individueller, zerbrechlicher und vielfältig beeinflusster Wirklichkeit. Solche reale Biographisierung auch der Wege mit Gott und in den kirchlichen Institutionen müsste mehr und mehr auch Platz finden in der Predigt und anderen Feldern der Verkündigung.

- *Umgang mit Krise und Scheitern intensivieren*

Kirche hat weiterhin ein Problem, nicht nur Krise und Scheitern anzuschauen, sondern auch Menschen anzunehmen, die nicht den Königsweg beschreiten und ihnen mit ihren gebrochenen Lebensplänen neue Kraft zuzusprechen. Hier ist sie gefordert.

- *Nicht die Gesunden, die Kranken brauchen den Arzt (Mt 9,12)*

In dieser Weise kann Kirche neu sich der Kranken, Bedrängten und zeitweise Vergessenen zuwenden.